

VII.

Das Gesicht der schlesischen Kirche.

Es ist nicht gesagt, daß jedes Land oder jede Kirche ein eigenes Gesicht haben muß. Wie es im Menschenleben leider nicht bloß Originale gibt, sondern noch mehr Massenmenschen, so haben auch, namentlich seit dem 19. Jahrhundert, Länder und Kirchen viel von ihrer durch die Jahrhunderte geprägten Eigenart infolge der Einflüsse der allgemeinen Großstadtkultur eingebüßt. Einige Kirchen aber wie die schwäbische oder das Ravensberger Land haben ihr besonderes Gesicht als Erweckungsgebiet bis heute behauptet. Ähnliches darf man wohl auch ohne allzugroßen Lokalpatriotismus von der schlesischen Kirche feststellen. Vier Grundlinien sind es, die nach unserem Urteil das Gesicht der schlesischen Kirche im Unterschiede von anderen kennzeichnen. Zwei von diesen Grundlinien sind das Ergebnis der bewegten völkisch-politischen und kirchenpolitischen Geschichte unsrer Heimat; in den beiden andern spiegelt sich die Eigenart des schlesischen Menschen und seiner Seele wieder.

1. Die schlesische Kirche ist nun schon 900 Jahre lang völkische Grenzlandkirche. Als Kirche stand und steht sie eben nicht abseits vom Geschehen der Welt um sie her, wie etwa eine Sekte, sondern ist mitten hineingestellt und nimmt lebendigen Anteil am Erleben und Erleiden ihres Volkstums. Hineingestellt in diesen ganz bestimmten deutschen Ostraum, hat die schlesische Kirche vom Gründungsjahr des Breslauer Bistums an (1000) bis zur Gegenwart einen überaus spürbaren Anteil an dem Ringen von Ost- und Westbewegung, von deutschem und slavischem Volkstum gehabt. Es mußte sich ganz von selber in das Gesicht der schlesischen Kirche die Tatsache einprägen, daß Schlesien wie eine Halbinsel Jahrhunderte lang in ein großes slavisches Meer (Polen—Böhmen) hineinragt.

Mit einigen Sätzen versuchen wir stichwortartig dieses völkische Ringen innerhalb der schlesischen Kirche für die

einzelnen Epochen herauszustellen. Im Gegensatz zur Mark Brandenburg, wo die Christianisierung der Germanisierung erst folgte, war in unsrer schlesischen Heimat vor der deutschen Kolonisation schon eine Kirche vorhanden und zwar eine Kirche altslavischen Volkstums, eingegliedert der polnischen Erzbischöfse Gnesen. Dieser Einfluß des polnischen Gnesen machte sich noch lange, bis ins 17. Jahrhundert, in den Provinzialsynoden, in dem Domkapitel, in den Klöstern und im Klerus bemerkbar, sodaß größere oder kleinere Spannungen in diesen nie aufhörten. Allein, schon zeitig läßt sich vielfach deutscher Einfluß aus dem Westen durch deutsche Prinzessinnen, Priester und Mönche aufweisen. — Dieser deutsche Einfluß wird überragend infolge der deutschen Kolonisation im 13. und 14. Jahrhundert. Ihr Ergebnis ist das volle Übergewicht des deutschen Volkstums auch im kirchlichen Raum auf dem schlesischen Siedlungsboden. Ein Beweis, wie selbstverständlich deutsche Dörflichkeit und christliche Kirche damals Hand in Hand gingen, ist die ungeheure Vermehrung nicht bloß der Klöster und Hospitäler, sondern vor allem der Kirchen und Kirchenschulen im schlesischen Lande. Die altslavische Sprengelkirche hatte der deutschen Dorfkirche Platz gemacht; die schlesischen Städte wetteiferten in den großen Steinkirchen des Mittelalters und in ihrer Innenausstattung stolzen deutschen Bürgerinn und christliche Frömmigkeit zu vereinigen. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts haben deutsche Persönlichkeiten den Breslauer Bischofsstuhl inne und prägen dem schlesischen Raum mehr und mehr den Stempel deutschen Geistes und deutscher Kultur auf. Es ist nicht zufällig, daß die einzige Heilige, die Schlessien hervorgebracht hat, eine Deutsche war; die heilige Hedwig überragt noch heute im frommen schlesischen Bewußtsein ihren slavischen Zeitgenossen, den seligen Ceslaus. — In der Hussitenzeit entlud sich der völkische Gegensatz grade auch in Schlessien mit besonderer Schärfe: die schlesische Kirche entfremdete sich damals völkisch und kirchlich ihrem Lehnsoberrand Böhmen; Schlessier führten beim Auszug der Deutschen 1409 aus Prag; ein Schlessier war der erste Rektor der neuen, deutschen Universität Leipzig. Die Schlessier waren das 15. Jahrhundert über die treuesten Söhne des Papstes wider die böhmische Ketzerei. Man hat nicht mit Unrecht geurteilt, daß sich die damalige überschäumende slavische Welle am deutschen Breslau gebrochen habe. — In der Reformationszeit erlebte die schlesische Kirche einen ungeheuren geistigen und einen nicht

unbedeutenden äußeren Zuwachs vom deutschen Mutterland her. Der Einfluß, den die fast tägliche Verbindung Schlesiens mit Wittenberg durch Studenten, Briefe und Ordinationen mit sich brachte, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Neben diesem übermächtigen Einfluß steht die direkte Verbindung Oberschlesiens durch die Ansbacher Hohenzollern mit dem deutschen Franken, und in Nordschlesien sind die Fürstentümer Sagan durch Sachsen und Liegnitz durch Brandenburg enger denn zuvor mit dem Deutschen Reich verbunden, während die Verbindung Schlesiens mit Gnesen in diesem Jahrhundert fast aufhört. Ein moderner schlesischer Historiker hat den Einfluß der Reformation auf den Osten in die bezeichnenden Worte gekleidet *): „Danach liegt der erste Höhepunkt der geistigen Beeinflussung des Ostraums durch das Deutschtum in der Reformation“, und zwar nicht bloß in religiöser Beziehung und Beeinflussung, sondern so, daß das Slaventum „auf der Ebene der Bekenntnisgleichheit seine größte innere Nähe zum Deutschtum erreichte.“ — Genau das umgekehrte Verhältnis vollzieht sich im 17. Jahrhundert im Zeitalter der Gegenreformation. Den Habsburgern gelingt es, den Einfluß von Franken, Sachsen und Brandenburg in Schlesien auszuschalten; und wenn auch die Habsburger für ihre eigne Person die deutschen Interessen vertraten, so wurde doch infolge ihrer katholischen Reaktion die schlesische Kirche wieder stärker mit dem polnischen Gnesen verknüpft, und erlebte, weil es an deutschen katholischen Geistlichen und Mönchen fehlte, einen Zuwachs an Polen im Klerus und in den Orden. — Dieses völkische Ringen reicht bis in die Gegenwart. Während von den polnischen Aufständen des 19. Jahrhunderts Oberschlesien unberührt blieb, machte sich etwa seit dem Jahre 1890 eine polnische Bewegung bemerkbar, die schließlich zu den polnischen Aufständen 1919—1922, zur Abtrennung von Ostoberschlesien und zur Wiedergewinnung 1939 geführt hat. Daß die Kirchen beider Konfessionen, wenn auch in verschiedener Weise und Stärke von den Ereignissen der letzten zwei Jahrzehnte mitgenommen wurden, gehört zum Erlebnis unsrer Zeit. Grade die evangelische Kirche ist mit dem völkischen Geschehen und mit dem Leiden des deutschen Volksteiles bis heute schicksalhaft verbunden, so stark, daß in der oberschlesischen Diaspora weit hin evangelischer Glaube und deutsches Volksbewußtsein ebenso identifiziert

*) Hermann Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, Leipzig 1939 S. 74/5.

werden, wie Katholizismus und Polentum¹⁾. Solange Schlesien volkstümsmäßig Grenzland ist, bleibt auch die schlesische Kirche auf völkischer Wacht.

2. Wir wenden uns mit dem zweiten Kennzeichen im besonderen der evangelischen Kirche zu und sagen: Die schlesische Kirche ist immer eine kämpfende, um Glauben und Existenz kämpfende Kirche gewesen. Längst nicht alle deutschen Kirchen haben einen Existenzkampf um ihren Glauben geführt. Viele genießen seit Jahrhunderten ungestört ihren evangelischen Glauben, wissen deshalb nicht recht, was sie an ihm besitzen und was es heißt, um den Glauben kämpfen.

Schon die Einführung der Reformation in Schlesien war nicht kampflos. Seit dem Tage, da der Habsburger Ferdinand I. den evangelischen Prediger von Striegau, Reichel, 1527 aufhängen ließ und 1528 sein scharfes, blutiges Edikt herausgab, hing das Schwert der Habsburger wie drohendes Unheil über der schlesischen Kirche. Daß es im 16. Jahrhundert nicht zuschlug, lag sowohl an der politischen Lage, die den Kaiser zur Rücksicht auf die schlesischen Stände nötigte, wie an dem mannhaften Widerstand dieser Stände gegen die Bedrohung von Gewissen und Glauben. Die fernigen Antworten der Fürsten Friedrich II. von Liegnitz, wie Markgrafs Georg von Brandenburg und des Breslauer Rates vereinigen in sich echte deutsche Mannhaftigkeit mit christlichem Glaubensmut. Die damaligen evangelischen Fürsten, Städte und Landstände standen wie die Bevölkerung, die sie vertraten, geschlossen hinter der evangelischen Kirche und ihren Geistlichen. Erst im 17. Jahrhundert, mit dem Beginn des 30 jährigen Krieges, schlug das Schwert zu. Der politische Absolutismus der Habsburger ging mit der katholischen Kirche und Gegenreformation Hand in Hand, gemäß der damaligen Losung: *cujus regio — ejus religio*,

¹⁾ Auf diese Verbindung von evangelischem Glauben und deutscher Gesinnung macht auch B. Pudelski in seinem feinen Büchlein: „Wir Schlesier“ (1937), S. 21) aufmerksam. Da heißt es: Auf der Front gegenüber dem Polentum ist noch die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses zu beachten. Diesseits und jenseits der nieder- und mittelschlesischen Grenze bis gegen Kreuzburg hin gibt es noch polnisch sprechende Protestanten, die sich eindeutig zum Deutschtum bekennen und heute auch schon das Deutsche als alleinige Sprache übernommen haben. Wie stark das Bekenntnis jener polnisch sprechenden Protestanten zu Deutschland ist, geht aus der Abwanderung solcher Menschen aus den abgetrennten Gebieten nach Deutschland hervor.“

d. h.: E i n L a n d — e i n e K o n f e s s i o n ! Ihr Stoßtrupp wurde der Jesuitenorden, der religiösen Fanatismus mit neuem katholischem Lebensgefühl (Barock) und militärischer Disziplin verband. Die evangelische Kirche wurde eine Kirche unter dem Kreuz. Ungeheuer dramatisch bewegt verlief das ungleiche Ringen. Von diesem dramatischen Verlauf geben folgende Zahlen, die unauslöschlich der Geschichte unsrer schlesischen Kirche eingeprägt sind, eine Vorstellung: 1609 der Majestätsbrief mit der Zusicherung völliger Glaubensfreiheit — 1621 Zusammenbruch des Winterkönigs, aber noch einmal großmütige Verzeihung der Habsburger im Dresdener Afford — 1628/29 das Drama der Richtensteinschen Dragoner in den schlesischen Städten als erster Versuch gewaltsamer Rekatholisierung — 1635 der Prager Frieden, d. h. die Preisgabe Schlesiens an die kaiserliche Gnade resp. Ungnade seitens des evangelischen Sachsens — 1648 das Friedensinstrument von Snabrück, das nur einem kleinen Teil Schlesiens, soweit es noch selbständige Fürsten hatte, Glaubensfreiheit gewährte — 1653/54 Wegnahme von 1200 evangelischen Kirchen durch die sog. Reduktionskommissionen — 1666 Vertreibung der evangelischen Schullehrer und Schließung der evangelischen Schulen — 1668 Gegenreformation nun auch in Sagan — 1675 Tod des letzten Liegnitzer Piasten und Beginn der kalten Gegenreformation im Liegnitzer Fürstentum; damit stand die schlesische Kirche am Rande des Abgrundes — 1707/8 Altranstädter Konvention, die der evangelischen Kirche ein erstes Aufatmen dank des Eingreifens des Schwedenkönigs Karls XII. gibt, — 1740/41 Friedrich der Große gewinnt Schlesien; damit Ende der Gegenreformation. Die evangelische Kirche Schlesiens ist durch die Gegenreformation eine arme und bedrückte Kirche, eine Kirche zweiter Ordnung, geworden; sie hat im wahrsten Sinne des Wortes einen Karfreitag und ein Ostern erlebt. Das hat ihr Gesicht im Unterschied von vielen anderen deutsch-evangelischen Kirchen tief geprägt. Von diesem großen Erleben zeugen noch heute die Predigersteine und Buschkanzeln, die Friedens- und Gnadenkirchen, die Zufluchts- und Grenzkirchen und schließlich die Bethäuser, alles so starke, lebendige Zeugen, daß die schlesische Kirche ihre bewegte Geschichte nie vergessen kann und hoffentlich auch nie vergessen wird. Es will doch etwas heißen, wenn weite Teile des schlesischen Landes über 80 Jahre lang, d. h. fast drei Menschenalter lang den evangelischen Glauben ohne jede kirchliche Organisation, ohne Pfarrhaus,

Kirche und Schule, durchgehalten haben. Was für eine seelische Kraft steckt dahinter!

Noch heute ist das schlesische Land konfessionell gemischt. Bis 1860 war der evangelische Bevölkerungsteil in der Mehrzahl, von da an bis 1918 der katholische. Durch die Abtrennung des überwiegend katholischen Oberschlesien erhielt die evangelische Kirche ein leichtes Übergewicht, während jetzt nach der Rückgewinnung und Bildung des Regierungsbezirks Kattowitz die Ziffern sich zu Gunsten der katholischen Kirche verschieben werden. M. a. W. der evangelischen Kirche ist es verwehrt, sich in Sicherheit zu wiegen und einzuschlafen; sie muß auf dem Posten bleiben, gerufen zu Wachsamkeit und Kampf. Es ist ihr Schicksal, eine kämpfende Kirche zu sein.

3. Sie hätte diese Kampfkraft nicht aufgebracht, wenn nicht das dritte Charakteristikum bestünde und bestanden hätte: Die schlesische Kirche ist eine Kirche reicher innerer Lebendigkeit. Was man von ihren Kirchen und kirchlichen Sitten gesagt hat, nämlich, daß der schlesische Mensch gegen tote Sachlichkeit sei, daß er Leben und beschwingte Form wolle, das gilt eben auch für das geistige und geistliche Leben der Kirche. Von dieser inneren Lebendigkeit spricht die eben konstatierte Tatsache, daß die evangelischen Schlesier ohne jede kirchliche Organisation den evangelischen Glauben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von den Eltern zu den Kindern und Enkeln durchgetragen haben. Von ihr zeugt weiter der hervorragende Anteil, den Schlesien an der allgemeinen, deutschen Gebetsliteratur hat; das diesbezügliche Werk des Älteren Althaus²⁾ bietet eine Fülle von schlesischen Namen. Von ihr zeugt ebenso — und das liegt ja auf derselben Linie — der große Anteil, den Schlesien am deutsch-evangelischen Gesangbuch und Liederschatz besitzt. Wir nennen nur folgende Namen, die von der Reformationszeit bis in die Erweckung des 19. Jahrhunderts reichen: Michael Weiße, Martin Moller, Valerius Herberger, Johann Seerman, Andreas Gryphius, Heinrich Held, Caspar Neumann, Benjamin Schmold, Johann Neunherz, Christoph Schwedler, Andreas Rothe, Ernst Gottlieb Woltersdorf, Georg Friedrich Fickert und viele andere, weniger bekannte. Diese innere Lebendigkeit tritt uns auch in der großen schlesischen Presbyteriologie von Ehrhard ent-

²⁾ Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur, Gütersloh, 1927.

gegen; Ehrhard nennt uns nicht nur eine Fülle von Namen schlesischer Geistlicher, sondern weiß von sehr vielen ein reiches Schrifttum, vor allem von Erbauungsschriften und Trostschriften aufzuzählen. Nicht unerwähnt lassen dürfen wir an dieser Stelle die schlesischen „Sinnierer“, mit dem Kreis um Jakob Böhme und den Schwendfeldern als ihren Haupttypen. Wenn diese Persönlichkeiten und Gestalten auch neben oder fern oder gar feindlich zu Kirche und Geistlichkeit standen, so teilten sie mit diesen, ihren kirchlichen Gegnern, meist sogar in verstärktem Maße diesen Zug zur Verinnerlichung; je mehr das äußere Gemeindeleben mit Gottesdienst und Sakrament zurücktrat, desto stärker wurde der Ton auf die stille, private Erbauung und Herzensfrömmigkeit gelegt. Kurz und gut, die Kraft der schlesischen Kirche bestand nicht in ihrer Form und Organisation —, auf diese mußte sie vielmehr Jahrzehnte lang verzichten —, sondern in ihrer reichen inneren Lebendigkeit. Das bekannte Wort *Silesia cantat*, d. h. der Schlesiener singt gern, ist nur eine Seite und ein Ausdruck dieser reichen Lebendigkeit. Interessant wäre es, der Frage nachzugehen, ob in dieser Innerlichkeit mehr völkische Stammeseigenart oder mehr spezifisch religiöses Erleben zum Ausdruck kommt, oder — und letzteres wird das Richtige treffen — ob beide sich hier die Hand reichen.

4. Es würde etwas fehlen, wenn wir nicht als letzten Charakterzug der schlesischen Kirche ihre ökumenische Art betonten. Die schlesische Kirche ist trotz des konfessionellen Existenzkampfes nie im pointierten Sinne konfessionell gewesen, nie fanatisch überspitzt, weder nach rechts noch nach links, nie einseitig polemisch, sondern immer positiv bauend. Das wird schon in der Reformationszeit deutlich. Die Männer der schlesischen Reformation stehen wohl mit Luther und Melancthon dauernd in Verbindung; allein sie schieben nicht die Person Luthers in den Vordergrund, sondern seine Sache, das Evangelium; alles solle „dem Wort Gottes gemäß“ sein. Mit diesem inneren Ergreifen der evangelischen Botschaft geht nun ein merkwürdiges Festhalten an vielen Gebräuchen der mittelalterlichen Kirche einträchtig Hand in Hand (Beichtstuhl, kirchliche Gewänder, Exorzismus, Kreuzschläge, Apostel- und Heiligtage, lateinische Gesänge u. a.), sodaß man die schlesische Kirche in der Reformationszeit und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein eine evangelische Kirche im mittelalterlichen Gewande nennen kann. Es wäre möglich, hier von einer konservativen Art des Schlesiens zu sprechen;

uns erscheint die Bezeichnung „ökumenische Eigenart“ treffender. Die schlesische Kirche will die Einheit mit der alten Kirche der Väter festhalten; darum betont sie den inneren Zusammenhang, nicht das Neue; das allgemein Christliche, nicht das Trennende. Bezeichnend für diese Haltung ist der Majestätsbrief von 1609, der ja nicht der kaiserlichen Kanzlei, sondern dem Büro der evangelischen Fürsten Schlesiens sein Leben verdankt. In diesem Majestätsbrief wird nicht der Grundsatz *cujus regio — ejus religio* proklamiert, sondern der Grundsatz der Toleranz für beide Konfessionen. Mit dieser Haltung schritten die Schlesier ihrer Zeit voraus, nicht aus religiöser Gleichgültigkeit, sondern aus ökumenischer Haltung. Ganz im Rahmen dieser Linie liegt es, daß in den mancherlei kirchlich-theologischen Kämpfen, die unsere Heimatkirche im Laufe der vier Jahrhunderte mehr oder weniger stark berührt haben, niemals die Extreme Widerhall in den schlesischen Herzen fanden, sondern von den Tagen des Placius und seinem Religionsgespräch auf der Lehnhausbürg an bis zu den kirchlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart die mittlere Linie immer wieder sich durchsetzte. Die milde, weitherzige und versöhnliche Art Philipp Melancthons lag von jeher dem frommen Schlesier mehr als die starre, überhitzte Atmosphäre der Gnesio-lutheraner. Einseitige, extreme Bewegungen blieben in Schlesien allezeit auf kleine Kreise beschränkt, dergleichen die Sekten. Es ist auch bezeichnend, daß die großen Kirchenmänner, die das schlesische Land der großen deutschen Kirche im 19. Jahrhundert geschenkt und abgegeben hat, — ein Baron Kottwitz, Schleiermacher, Tholuck und J. Müller — allesamt Vertreter der mittleren Linie waren. Ganz gewiß steckt in dieser Haltung eine Gefahr, sowohl die Gefahr der Erweichung des Bekenntnisses wie die Gefahr, an der Tiefe der religiösen Fragen und Entscheidungen vorüberzugehen und sich mit dem oberflächlichen Satz zufriedenzugeben, den man auch in den schlesischen Gemeinden öfters zu hören bekommt: „Wir glauben ja alle an einen Gott“. Ist aber dieser vierte Charakterzug im Gesicht der schlesischen Kirche mit dem zweiten und dritten verbunden, gehen religiöse Milde und Weitherzigkeit Hand in Hand mit fester Entschlossenheit, wie die Väter für den Glauben alles zu wagen und zu kämpfen, und mit dem Reichtum innerer, geistlicher Lebendigkeit und Aktivität, dann wird die ökumenische Art nicht zum Verhängnis, sondern zum Segen. Auf die schle-

fische Kirche paßt die Schilderung, die die kirchliche Haltung eines so charaktervollen und bedeutsamen Kirchenmannes wie Wilhelm Löhe für die erste Zeit seines Wirkens kennzeichnet³⁾ „Mit diesem irenischen Konfessionalismus verbindet sich die ökumenische Weitsicht, die sich den Blick für die Wahrheit in den anderen Konfessionen nicht verschließen läßt, aber auch die Gemeinschaft mit der alten Kirche nicht unterbrochen sieht.“

Hellmut Eberlein (Naumburg).

³⁾ W. Schwarz, im Evangel. Kirchenblatt für Schlesien 1940, Nr. 19/20, S. 73.